

Claudia Schulz

„Gott sei Dank auf Arabisch“

Eine biographische Annäherung an den Islam

1. Eine Lebensgeschichte zwischen den Kulturen

Julia,¹ die Protagonistin dieses Beitrags, gab mir im Oktober 1998 das erste Interview, damals im Rahmen einer empirisch-qualitativen Studie über die biographische Bedeutung von Religion am Beispiel von suchtkranken Menschen.² Julia war damals zum Islam übergetreten und berichtete, wie ihre neue religiöse Überzeugung ihr Leben grundlegend verändert hatte.

Im Sommer 2006 trafen wir uns ein weiteres Mal. Die Lebenssituation Julias hatte sich völlig gewandelt. Auch die bekannten Deutungsmuster Julias fanden sich in diesem zweiten Gespräch stark transformiert, nicht aber deren Grundbotschaft: Die islamische Religiosität bildet den Rahmen, in dem Julia ihr Leben bewältigen und sinnvoll deuten kann. Die Gleichzeitigkeit von Wandel und Konstanz, von Frömmigkeit und Persönlichkeitsentwicklung, haben mich herausgefordert, dieser Lebensgeschichte besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Exemplarisch soll die folgende Analyse Dimensionen der Konversion und der Lebensbewältigung mit Hilfe islamischer Religiosität zeigen, wie sie speziell im biographischen Längsschnitt transparent werden.

Der erste Abschnitt soll dabei einen Überblick über die Lebensgeschichte Julias geben, der zweite Abschnitt präsentiert die Grundstrukturen ihrer Konversion, während der dritte Abschnitt zentrale Elemente ihrer durch den Islam geprägten Lebensführung analysiert. Der vierte Abschnitt bedenkt die Reibungspunkte zwischen Religion

¹ Alle Eigennamen, Ortsnamen etc. sind anonymisiert. Zitate aus den Interviews sind in Anführungszeichen und kursiv wiedergegeben, Bindestriche geben hier Sprechpausen an.

² Vgl. Claudia Schulz, *Hilfe – Hoffnung – Hindernis. Die Bedeutung des Religiösen in der Lebensgeschichte von Alkoholabhängigen*, Marburg 2002. Die Interviews wurden als narrative biographische Interviews nach Fritz Schütze geführt und entsprechend den Interpretationsregeln der *Grounded Theory* ausgewertet.

und Alltagsleben oder auch dem europäischen und arabischen Kulturkreis, die sich für Julia aus der Konversion ergeben. Der fünfte Abschnitt analysiert schließlich die Dimensionen der Veränderung, wie sie mit Blick auf das zweite Interview sichtbar sind.

Julia wird 1969 als Kind von „Gastarbeitern“ in Deutschland geboren. Weil beide Eltern erwerbstätig sind, verbringen sie und ihr Bruder einen großen Teil ihrer frühen Kindheit bei ihrer Großmutter im damaligen Jugoslawien. In der Schulzeit lebt Julia wieder bei ihren Eltern in Norddeutschland. In der Pubertät erlebt Julia häufige und starke Auseinandersetzungen mit ihren Eltern, schließlich auch körperliche Gewalt. Mit 16 Jahren verläßt sie das Elternhaus und wohnt zunächst in einer sozialpädagogisch betreuten Wohnung für Jugendliche. Sie trinkt Alkohol, raucht Haschisch und nimmt Partydrogen, zunächst sporadisch, dann immer häufiger. Ihre schulischen Probleme steigern sich, sie wiederholt mehrere Male das Schuljahr und geht schließlich gar nicht mehr zur Schule.

Julia wird immer wieder obdachlos und erlebt Phasen starken Suchtmittelkonsums. Sie unternimmt dennoch mehrere Anläufe, einen Schulabschluß zu erreichen, und holt mit Anfang 20 den Realschulabschluß nach. Ihre Versuche, einen Ausbildungsplatz zu bekommen, mißlingen. Sie lebt von Gelegenheitsjobs, versucht immer wieder, aus ihrem Leben „abzuhauen“ und Sinn und Orientierung zu finden. Alkohol und chemische Drogen führen zu Erlebnissen, die sie zusätzlich überfordern. Julia wird psychisch krank und begibt sich in Behandlung.

Auf der Suche nach neuen Strukturen für ihr Leben lernt Julia das deutsche Ehepaar Jahn kennen, das bereits Jahrzehnte zuvor zum Islam konvertiert und in einer Moscheegemeinde stark engagiert ist. Die beiden helfen ihr immer wieder bei der Suche nach geeignetem Wohnraum, vermitteln Arbeitsplätze und Kontakte zu Menschen mit einem „geregeltten Leben“ und beraten Julia in praktischen Dingen. Außerdem eröffnen sie ihr den Zugang zum Islam, beten mit ihr, nehmen sie in die Moschee und zu Veranstaltungen mit und legen ihr eine religiöse Deutung ihres Lebens nahe.

Mit 27 Jahren, zwei Jahre vor dem ersten Interview, konvertiert Julia zum Islam. Sie heiratet ein Jahr später einen Muslim und siedelt zu ihm nach Großbritannien über. Nach wenigen Wochen trennt sie sich von ihrem Mann, kehrt nach Norddeutschland zurück und beginnt wenige Monate später eine Ausbildung zur Altenpflegerin. Sie lernt

einen Muslim marokkanischer Abstammung kennen, der für das Studium nach Deutschland gekommen ist, und lebt zum Zeitpunkt des ersten Interviews seit einigen Monaten mit ihm zusammen. Nach islamischem Ritus ist sie zu diesem Zeitpunkt mit ihrem Partner bereits verheiratet. Julia besucht neben ihrer Ausbildung eine Frauengruppe in der Moschee und lernt die arabische Sprache.

In den acht Jahren zwischen den beiden Interviews bekommen Julia und ihr Mann drei Kinder. Nach den ersten vier Ehejahren haben beide ihre Ausbildung beendet, das Paar zieht wegen einer Arbeitsstelle des Ehemannes nach Süddeutschland um. Bereits in den ersten Ehejahren gibt es Konflikte und Trennungsabsichten. Aber erst nach der Geburt des dritten Kindes trennt sich Julia von ihrem Mann. Zunächst zieht sie mit den Kindern wieder nach Norddeutschland, nach einigen Monaten entscheidet sie sich aber dafür, in der Nähe ihres Mannes zu leben, um trotz der Trennung die Kinder gemeinsam zu erziehen.

Julia zieht in eine Zweizimmerwohnung im Wohnort des Mannes und richtet eines der Zimmer als Kinderzimmer ein, so daß die Kinder bei ihr übernachten können. Sie findet eine Teilzeitstelle in einem Pflegeheim. Die Kinder leben überwiegend bei ihrem Vater, werden tagsüber von einer Tagesmutter betreut und verbringen zwei bis drei Tage in der Woche bei Julia. Zum Zeitpunkt des Interviews ist Julia nach islamischem Ritus bereits geschieden. Ihr Ex-Mann plant in absehbarer Zeit die Heirat mit einer Marokkanerin.

2. Mit Gott – ohne Gott: Lebensbewältigung durch Konversion

Julias biographische Erzählung ist im ersten Interview vom Bemühen um eine konsistente, religiöse Deutung des eigenen Lebens geprägt. Sie schildert sich als Opfer ausgesprochen ungünstiger Umstände. Hierzu gehören die emotionalen Belastungen im Elternhaus ebenso wie die geringe Bildung, die sie als Kind von gering qualifizierten Einwanderern erhalten hat. Aus der Perspektive des Opfers beschreibt sie sich als passiv und wehrlos gegenüber den Geschehnissen oder den Interessen anderer: Niemand hat ihr gesagt, „*daß Drogen schlecht sind*“, und viele Menschen wollten sie „*vom Weg abbringen*“.

Auf den Eingangsimpuls hin („*Bitte erzähl doch mal ... wie hat das alles angefangen*“) beginnt Julia mit „*Mhh, schrecklich*“. Ihr erster Einstieg in die Erzählung gerät zur Reflexion ihrer religiösen Su-

che und schließt mit einem resignierten „*Das ist alles so durcheinander gewürfelt*“. Im zweiten, stärker narrativ geprägten Anlauf berichtet sie zunächst nicht ihre Lebensgeschichte, sondern ihre Bekehrungsgeschichte: „*Vielleicht - - kann ich da anfangen, daß ich mir die Frage gestellt hab, gibt es etwas da oben? Gibt es irgendwas, was mich schützt, ... wofür es sich zu leben lohnt?*“

Erst viel später erzählt Julia von ihrer Kindheit und Jugend, wobei auch diese Erzählung als Teil der religiösen Biographie konstruiert ist: Schon als Kind hatte Julia das Wissen, „*daß es Gott gibt*“. Durch viele Phasen des Zweifels hinweg, über viele Jahre der sozialen Heimatlosigkeit, über gescheiterte Beziehungen und Selbstmordversuche entwickelt sich das „*Bewußtsein*“ der Existenz Gottes.

Diese Existenz Gottes ist für Julia gleichbedeutend mit der Existenz einer objektiven Wahrheit, einer höheren Ordnung und der Möglichkeit, ein „*gutes Leben*“ zu führen. Mit ihrer Entscheidung für den Glauben an Gott entscheidet sie sich zugleich für ein Regelwerk islamischer Prägung, das ihr das Ehepaar Jahn anhand praktischer Fragestellungen vermittelt. Ein Beispiel ist Julias Umgang mit den anderen Auszubildenden in der Berufsschulklasse. Deren Lebenswandel ist ihrem früheren Lebenswandel ähnlich und stellt damit eine der größten Herausforderungen für die Konvertitin dar:

Ich lern eben für mich, aber ich sehe auch die anderen Menschen, wie die sind und daß die Menschen auch Fehler machen und daß ehm - daß ich dahinterkommen möchte, wer macht jetzt eigentlich den Fehler, bin ich es, die jetzt denkt, kuck mal, was der macht - wie soll ich das sagen, macht der jetzt wirklich einen Fehler oder seh ich das nur so, weil ich Muslima bin. Aber oft wird mir dann gesagt, nee, der macht den Fehler. Auch Herr Jahn sagt, entferne dich von den Menschen, hör nicht zu, wenn sie das sagen oder so - für den ist es eben auch normal, daß die Alkohol trinken und daß die dann rumknutschen und daß sie dann auch mal Hasch rauchen und vielleicht auch mal was anderes nehmen, die gehen eben Party machen und - also die Menschen sprechen mich eben auch an.

Das Verhalten der anderen löst in Julia eine große Unsicherheit aus: Was ist objektiv richtig bzw. welches der beiden Verhaltensmuster ist das falsche? Hier spielt sich nicht nur ein Kampf der Deutungsmuster ab, sondern auch eine massive Verunsicherung auf emotionaler Ebene: Das genußorientierte Leben weckt bei Julia selbst ein Verlangen, das mit ihrem Bedürfnis nach Sicherheit und Orientierung nicht ver-

einbar scheint. Das Interview zeigt, daß Julia in dieser Hinsicht noch keine tragfähige Position entwickelt hat. Immer wieder diskutiert sie mit sich selbst die Existenz Gottes, beschreibt mit hoher emotionaler Beteiligung ihre LSD-Trips, bezieht sich im positiven Sinn auch auf Elemente anderer Religionen und probiert Selbststilisierungen aus, nach denen sie wahlweise immer schon Kontakt zu Gott hatte oder von Anfang an durch ihre auch religiöse Benachteiligung keinen Zugang zur Religion finden konnte.

Die passive Haltung, die Julias Selbstbeschreibung wesentlich prägt, ist auch bestimmend für das Muster ihrer Bekehrung und der darauf folgenden Neuordnung ihres Lebens: Das Ehepaar Jahn sieht „das Gute“ in ihr und benennt Fähigkeiten, die Julia sich selbst erst mühsam erschließen muß. Das konkurriert im Interview immer wieder mit Erzählstücken, in denen Julia durchaus eigene Wünsche und Vorlieben beschreibt und von Momenten berichtet, in denen sie sich selbst als gestaltungsmächtig erlebt. Hieraus ergeben sich deutliche Konfliktlinien, wie etwa in der Beziehung zu Herrn Jahn, dessen Anleitung in religiösen Fragen nicht immer Julias Geschmack trifft:

Herr Jahn war immer ein bißchen hart zu mir. Der wollte immer, daß i/ daß er mich vorantreibt, daß ich eben auch wirklich mich eben konzentrier ... aber irgendwie was er getan hat, er hat es gut getan und gut gemeint und ehm, er hatte immer recht, er hatte wirklich immer recht.

Die Konversion zum Islam bedeutet für Julia zugleich den begehrten sozialen Aufstieg: Sie bildet sich weiter, erwirbt Kenntnisse und heiratet einen „gebildeten Mann“. Religiös gesehen hat Julia damit nicht nur ihre soziale Benachteiligung überwunden, sie erreicht zugleich einen Rang, der sie gegenüber anderen auszeichnet:

Ich frag mich auch manchmal noch, warum ich grade Muslima, warum ich auch diese Ehre haben darf, Muslima zu sein, weil das - Gott verspricht ja auch, daß wir da wirklich in hohe Paradiese kommen und daß ich mich auch unterscheide von anderen Menschen ... für mich ist es ein Wunder, für mich bedeutet es sehr viel.

Dieser neue Status ist zwar eine „Ehre“, aber zugleich keinesfalls ohne eigene Leistung zu erreichen. Zwar empfindet Julia ihren Glauben als „Wunder“, aber der Weg ins Paradies ist harte Arbeit. Einerseits bekommt Julia mit der Bekehrung eine Art Bonus, denn „sobald man zum Islam übertritt, sind deine ganzen Sünden weg“. Andererseits

bewertet sie es als notwendiges, kontinuierliches Bemühen, „*daß man eben auch diese Sünden nicht mehr macht, die man gemacht hat, und daß man wirklich Stück für Stück sich das erarbeitet ... es ist einfach Arbeit.*“ Im Alltag erwirbt Julia durch regelmäßige Gebete oder durch das Einhalten von Vorschriften in den Bereichen Kleidung, Nahrung oder Sexualität ein immer größeres Anrecht auf das Paradies. Dieser Leistungsaspekt der Religion, der die protestantische Autorin zunächst befremdet, erweist sich jedoch als wesentliches Element der Religiosität Julias: Hier hat sie die Macht, ihr Leben zu gestalten, auf einem „*guten Weg*“ zu gehen und schließlich auf ein gelungenes Leben zurückzublicken, und zwar weitgehend unabhängig vom äußerlichen Gelingen ihres Lebens: Auch als ihre zweite Ehe scheitert und sich Julias Leben erneut destabilisiert, hat sie mit ihrem guten „*islamischen Leben*“ Wesentliches erreicht, das ihr Sicherheit gibt und auf das sie stolz ist.

3. Schweinefleisch und Kopftuch: Alltag des neuen Lebens

In der Deutung alltäglicher Bestandteile des Lebens greift Julia nun in erster Linie auf die Deutungen zurück, die ihr der Islam, vor allem vermittelt durch das Ehepaar Jahn, zur Verfügung stellt. Hier ist in erster Linie das Verhältnis von eigenem Erleben und angeeignetem Wissen auffällig, worin sich dann auch die Tragweite ihrer neuen religiösen Überzeugung erweist, wie der folgende Auszug aus den ersten Minuten des Interviews von 1998 illustriert:

Manche haben ihr Bewußtsein nicht, auf ihren Körper zu achten, die rauchen, die trinken ... mir hat zum Beispiel keiner gesagt, Alkohol oder Haschisch ist schlecht oder Marihuana ist jetzt schlecht, sondern ich hab versucht, immer so dieses Positive daraus zu sehen ... und hab auch nicht gesehen ach tja - das Nikotin, das ist schlecht oder das eh die chemischen Drogen die sind schlecht oder ehm - die - eben oder Schweinefleisch ist schlecht, das hat mir nie jemand gesagt eh, das hab ich - das hab ich so für mich erfahren, - das hab ich eh - - - erst erfahren, als es mir gesagt worden ist, hör mal zu, das ist nicht gut für dich. Oder als ich vielleicht auch die Erfahrung gemacht hab, ups, das geht ja überhaupt nicht mehr, was du da machst in deinem Leben.

Die körperlich-psychische Gesundheit in Form ihrer Abstinenz ist für Julia unmittelbar verknüpft mit einer spirituellen Gesundheit, die sich

in ihrem neuem „*Bewußtsein*“ zeigt. Die Abstinenz von Drogen ist aber für Julia nicht, wie man vielleicht meinen könnte, ein Fortschritt, der der eigenen Erfahrung zugänglich ist, indem man etwa die Belastung durch Drogen selbst empfunden hat oder die Erleichterung spürt, wenn die Abhängigkeit überwunden ist. Julia hat aus ihrer Perspektive nicht selbst im Lauf der Jahre den Eindruck gewonnen, ein abstinentes Leben könnte für die Bewältigung des Alltags von Vorteil sein. Vielmehr mußte ihr dies – als religiöse Weisheit – von ihren islamischen Mentoren gesagt werden und stand zunächst im Widerspruch zu ihrem Bestreben, „*dieses Positive daraus zu sehen*“. Die eigene Erfahrung – oder besser: das eigene Erleben – ist hier überdeckt von (ihrer Deutung als) religiösem Wissen.

Pointiert wird diese Verschiebung ins Religiöse an der Stelle, wo zu der Kritik an Drogen, deren schädliche Wirkung für viele Menschen durchaus wahrnehmbar ist, die Kritik an religiös tabuisierten Nahrungsmitteln hinzutritt, deren möglicherweise negatives Wirken auf Körper und Seele für die meisten Menschen nicht spürbar ist. So präsentiert Julia in einer Aufzählung des „*Schlechten*“ unmittelbar nacheinander „*Alkohol*“, „*Haschisch*“, „*Marihuana*“, „*Nikotin*“ und „*Schweinefleisch*“. Die religiöse Bewertung von Nahrung macht jetzt Julias Nachordnung der eigenen Wahrnehmung gegenüber dem religiösen Wissen verständlich. Für das „*Schweinefleisch*“ wird die Deutung Julias plausibel: Daß es schlecht ist, „*hab ich erst erfahren, als es mir gesagt worden ist*“. Erst als sich Julia religiöse Normen für ihren Lebenswandel aneignet, stellt sie fest, wie positiv es sich auswirkt, wenn sie sich an diesen orientiert, und wie sie dann tatsächlich die Verbesserung „*erlebt*“, an die sie „*glaubt*“.

Im Rückblick auf ihr Leben vermischen sich für Julia die Belastung durch Drogen und die Belastung durch das unbefriedigte Verlangen nach Lebenssinn oder Orientierung. Umgekehrt wirkt sich nun jede Form von Regelerorientierung positiv auf Julias Leben aus: Die Abstinenz von Drogen verschafft ihr eine körperliche Stabilität, während die Orientierung an zusätzlichen Regeln aus der islamischen Religion ihr die Deutung für alle diese Veränderungen zur Verfügung stellt. Daß sie selbst es in der Hand hat, ihr Leben „*anständig*“ zu führen, verschafft Julia zusätzliche Befriedigung.

Dieser Umgang Julias mit Fragen der Deutung und Bewertung ihres alltäglichen Lebens findet sich mit Blick auf die wichtigsten Bereiche ihres Lebens an vielen Stellen des Interviews wieder. Sporadisch las-

sen sich jedoch interessante Ausnahmen von der Regel beobachten, die auf wesentliche Einzelheiten der Aneignung der neuen Religion verweisen. So zeigt sich am Beispiel des Kopftuchs, wie Julia ihr Bedürfnis nach einem Leben nach islamischen Regeln einerseits und ihre Bedürfnisse nach Integration ins soziale Leben, Akzeptanz und Anerkennung andererseits ins Gleichgewicht zu bringen versucht und sich auf diesem Weg neue Spielräume erschließt.

Zum ersten Interview erscheint Julia mit einem Kopftuch, das sie während des Gesprächs abnimmt. An ihren aktuell größten Konfliktpunkten, an ihrem Ausbildungsplatz und in der Berufsschule, entscheidet sich Julia, das Kopftuch nicht zu tragen:

Die wissen jetzt nicht, daß ich Muslima bin, weil ich trag kein Kopftuch zum Beispiel auf der Arbeit und - das darf ich auch nicht, denk ich mal. auch in der Schule mach ich das nicht, weil ich wär dann die Einzige, und dann wär ich glaube ich auch total der Außenseiter ... Das ist irgendwie - das ist auch so - ach das finde ich auch gar nicht so schlimm. das - ich bin auch sowieso daran gewöhnt, kein Kopftuch zu tragen, und außerdem steht im Koran ehm - verhüllt euch, aber Gott ist gnädig und Gott ist barmherzig - (lacht) gleich daneben steht es, und dann denk ich auch, ... der wird mir auch bestimmt verzeihen, wenn ich mich nicht verhülle ... - ich kenne auch Menschen, die auch Muslimas sind und die beten und alles machen Ramadan, die nur eben - die nur eben dieses ehm Kopftuch nicht tragen, und von daher ... ja wie soll ich sagen, um mich zu schützen, daß ich eben nicht ganz die Außenseiterin werde. Davor habe ich eben ein bißchen Angst. Möchte eben auch akzeptiert sein in der Klasse.

Julia bekennt sich, nach einer ersten vagen Vermutung, das Tragen des Kopftuchs könne von Seiten ihres Arbeitgebers nicht erlaubt sein, offen zu ihrer Sorge, in eine Außenseiterrolle zu geraten, wenn sie nicht nur an den Partys ihrer Mitschülerinnen nicht teilnimmt, sondern außerdem ein Kopftuch trägt. Ihre Entscheidung untermauert sie – nachträglich – mit weiteren Argumenten gegen das Kopftuch. In religiöser Hinsicht bewertet Julia ihr grundsätzlich „gutes“ Leben („beten“, „Ramadan machen“) als zentral, die Entscheidung gegen das Kopftuch am Ausbildungsplatz als untergeordnet. In dieser Frage orientiert sie sich an anderen „Menschen“, aber nicht an Frau Jahn oder ihren engsten Freundinnen. Diese Entscheidung gegen das Kopftuch ist deshalb beachtlich, weil hier eine für das erste Interview einzigartige Selbständigkeit in der religiösen Interpretation und vor allem eine

klare Orientierung an den eigenen Ängsten und Bedürfnissen vorliegt, ohne daß Julia das Muster religiöser Interpretation an dieser Stelle verlassen würde.

Ihr Bedürfnis nach einer Beziehung zu einem Mann ist für Julia ein wichtiger, religiös zu interpretierender Lebensbereich. Eine solche Beziehung meint – jenseits emotionaler Effekte – aus Julias Sicht zugleich einen sozialen Aufstieg. Schon bei ihrer ersten Ehe wird sichtbar, wie für Julia die Heirat eine erhebliche Verbesserung ihrer Lebensumstände bedeutet: *„Der wollte mich kennenlernen, und der kam aus England, und es war ein Ingenieur, und der hatte ein Haus und ein Auto, und ich dachte, damit sind meine ganzen Probleme erledigt.“* Obwohl ihr zweiter Mann als Student nicht über denselben Status verfügt, bedeutet auch er einen Gewinn in mehrerer Hinsicht:

Dieser Mann, der paßt zu mir, weil er total das Gegenteil von mir ist. Er ist Muslim, er ist so ein liebes Herz, er w/ ich war auch die erste Frau, die er hatte. Er hat sich immer aufgespart, er hat immer auf Gott gehorcht und was er im Koran sagt, und ehm ... hat versucht, gute Taten zu machen, macht immer seine Gebete und eben solche Sachen. Also der ist einfach so lieb.

Julia schildert ihren jetzigen Partner als Kontrast zur eigenen Person und Lebensgeschichte. Während ihr Leben erst seit Kurzem zu ihrer Zufriedenheit verläuft, bietet ihr Mann das klassische geregelte Leben nach islamischer Deutung, an dem sie partizipieren kann auch wie an der Bildung ihres Partners: *„Weil ich jetzt einen Mann hab, hab ich jetzt noch so 'n bißchen mehr Wissen im Hintergrund.“*

4. Islam in Deutschland: Kulturwechsel und Parallelwelten

Daß Julia als in Deutschland aufgewachsene Frau zum Islam aus einer orientalistisch geprägten Religion konvertiert, verdient Beachtung. Obwohl Julia zunächst das Ehepaar Jahn kennenlernt und eine Moschee an ihrem Wohnort über einen großen deutschsprachigen Gemeindeteil verfügt, spielt die arabische Sprache von Anfang an eine ebenso große Rolle in Julias Religiosität wie stilistische Gewohnheiten oder gesellschaftliche Normen der arabischen Welt. Im ersten Interview, zwei Jahre nach ihrer Konversion, beschreibt Julia diese arabische Lebenswelt als Teil ihres Alltags. Es fällt auf, daß Julia sich an keiner Stelle,

auch nicht retrospektiv, mit fremdkulturellen bzw. fremdreligiösen Elementen auseinandersetzt, die für sie doch eine enorme Anpassungsleistung erfordern müssen, ganz abgesehen von Verständigungsschwierigkeiten im religiösen Alltag. Als das Ehepaar Jahn Julia zu Anfang ihres Kontakts den Islam näherbringt, beziehen sie sie selbstverständlich in ihre religiöse Praxis ein. Ebenso selbstverständlich geht Julia heute mit den fremdsprachlichen Vokabeln um und scheint sie, auch mit Blick auf die Interviewerin, nicht als außergewöhnlich fremd zu empfinden:

Dann fing das so an, ... als ich das erste Mal da war, ... haben wir zusammen einfach ja so Dhikr gemacht, ich weiß nicht, das sagt dir bestimmt was, das ist ehm - da sagst du Gottesnamen ... also du verehrt Gott und einfach nur so, ja so mehr gesungen, gar nicht gesagt, einfach - - sie dachten eben, das wär gut für mich ... und dann haben wir das einfach gemacht, und das war auch eine wunderschöne Atmosphäre, wir waren alleine in diesem Raum, in diesem schönen islamischen Raum, den die bei/ da beide haben, ... und ich fühlte mich zwar immer noch schlecht und hin und her gerissen, und mein Kopf war auch total angespannt, und - um mich rum war immer noch der dunkle Vogel und um mich rum war immer noch Verwirrtheit, - aber es war - irgendwie irgendwas hat mich da immer wieder hingezogen.

Julia ist vermutlich durch die Jahre ihrer intensiven Beschäftigung mit dem Islam derart an den Gebrauch arabischer Vokabeln und den Aufenthalt in Räumen im orientalischen Stil gewöhnt, daß sie hier trotz des offensichtlichen Kulturwechsels in erster Linie funktionale Aspekte fokussiert: Die „wunderschöne Atmosphäre“ wirkt ihrer psychischen Instabilität entgegen; Julia hat das Gefühl, ihre „Verwirrtheit“ bewältigen zu können.

Wann zwischen diversen einschneidenden Erlebnissen ihre Bekehrung zum Islam stattfindet, markiert Julia nicht exakt. So ist ein zentrales Erzählstück aus dem ersten Interview nur vage in die Zeit der intensiven Annäherung zu datieren: Julia gerät in eine erneute Krise und will „abhauen“. Sie packt die wichtigsten Habseligkeiten ein und fährt per Anhalter nach Amsterdam, wo sie ihren Selbstmord plant:

Dann bin ich hochgestiegen auf so einen Neubau. Es war grade Richtigfest ... Da hab ich mich da oben hingestellt, und dann hab ich gesagt: So, jetzt löscht du dein Leben aus ... und dann hab ich noch mal den Koran aufgeschlagen, hab da gelesen mit einer Kerze an, ich hatte alles dabei ... dann hab ich mir gesagt, so jetzt ist gut, jetzt machst du

Schluß mit deinem Leben, es gibt keinen Gott, es lohnt sich nicht zu leben. Und dann stand ich da oben drauf auf dieser sieben - siebter Stockwerk, und da stand ich da, und dann kuckte ich so runter, ich hatte meinen Rucksack, damit die eben gleich meine Personalien finden und alles, nee, ich wollte da nichts kompliziert machen, hab dann ehm Kerze ausgeblasen, Koran reingetan, und stand da eben und wollte dann springen, und dann war das so hoch und kuckte wieder runter, und in dem Moment, vielleicht wär ich gesprungen, aber in dem Moment riß - irgendwie zog was an mir - irgendwie so - als wär, als wär da jemand, der sagen würde: Bleib hier. Oder eben als wär - ich hab das so definiert, als wenn jemand sagen würde: Bleib hier, leb dein Leben, ich bin da. Oder eben dieser Teufel, der schon auf dich wartet auf der anderen Seite. So hab ich das für mich interpretiert. Na ja und dann hab ich mir gedacht, nee, es muß irgendwas geben, es muß irgendwas geben, und dann bin ich wieder runtergekrabbelt. Und dann bin ich auch gleich wieder in ein - dann war ich in einem arabischen Café, und dann hab ich gesagt al-hamdu li-llah (lacht) Gott sei Dank auf Arabisch, so ein paar Worte wußte ich dann schon und eh - - bin dann eben weiter.

Es ist deutlich, wie in der Zwischenzeit die Reflexion dieser Erfahrung das ursprüngliche Erlebnis überlagert hat. So ist die für das erste Interview so typische Trennung zwischen Gott und Teufel, zwischen Leben und Tod hier vollständig durchgeführt. Angelpunkt dieser Reflexion ist wie so oft die bereits geschilderte Frage nach der Existenz Gottes. Diese Existenz sichert das Leben oder besser: das Überleben Julias. Hochinteressant ist jedoch vor allem der weitere Verlauf der Geschichte: Vom Rohbau hinabgestiegen, sucht Julia ein arabisches Café auf, was für sie eine Art Heimkehr in eine vertraute Umgebung bedeutet oder möglicherweise die Rückkehr in die beinahe verlassene Deutungslogik. Wo man von einer Christin vielleicht den Besuch einer Kirche erwartet hätte, wählt Julia ein Café als Ort der Begegnung mit Muslimen. „Arabisch“ wird hier zum Synonym für „islamisch“. Daß Julia sich – in Amsterdam und erst recht in einem arabischen Café dort – einer fremden Sprache bedienen muß, scheint ihr nicht erwähnenswert. Das „Al-hamdu li-llah“ geht ihr wie Deutsch von den Lippen. Mit einem Lachen bemerkt sie, daß diese Selbstverständlichkeit dennoch gegenüber der Interviewerin erklärt werden muß. Daß Julia (nur) „ein paar Worte“ kann, wirkt nicht hinderlich, sondern vielmehr verbindend. Das „schon“ zeigt schließlich, wie Julia diese

ersten Kenntnisse nur als Anfang einer umfassenden, auch sprachlichen Integration deutet.

Bald nach ihrer Rückkehr entdeckt Julia die Kalligraphie als spirituellen Zugang zum Islam. Sie lernt einige Koranverse auf Arabisch auswendig und meditiert über sie, während sie die Schriftzüge malt. Hier wird dann die fremde Sprache zur Möglichkeit, etwas bisher völlig Fremdes zum Ausdruck zu bringen:

Wir haben ja keine Bilder von Gott, sondern einfach nur diese Schriftzeichen ... Diese eh Worte sind ja meistens auch Wegweiser, eh - - tawakkaltu 'ala Allah. Ich - ich vertraue auf Gott - heißt das, oder eben diese Fatiha oder so was, da steckt so viel in diesen paar - oder dieses kull huwa Allahu ahad Allahu as-Samad lam yalid wa lam yulad wa lam yakun lahu kufuaan ahad,³ eh da steckt so viel ... und wenn ich das schreib, das ist einfach - da kann ich weinen drüber. oder wenn ich jetzt auch daran denk, so da - das ist einfach nur schön, das ist einfach dieses Glücksgefühl.

Die arabische Sprache transportiert für Julia offenbar vor allem das Gefühl der völligen Geborgenheit in einer tiefen Sinnhaftigkeit, eine Geborgenheit, die Julia möglicherweise hier zum ersten Mal in dieser Form erlebt. Später erst und auch nur ein einziges Mal erwähnt Julia in heiterem Ton die Schwierigkeiten, die es ihr bereitet, neben ihrer Ausbildung noch den Arabischunterricht bei Frau Jahn zu besuchen und mit den fremden Buchstaben umzugehen. Das Zusammenleben in „islamischer Ehe“ mit einem Mann aus einer anderen Kultur schildert sie im ersten Interview vor allem euphorisch:

Ja und jetzt leb ich eben wieder in islamischer Ehe, und das macht mich alles sehr glücklich, weil so soll es sein, und alle Zeichen deuten darauf hin, daß es der richtige Mann ist, ... ich bin nur begeistert. ich bin auch von der Familie begeistert. ich kenn die nicht, die leben alle in Marokko ... und eh ich freu mich so, die zu sehen nächstes Jahr, und ich telefoniere immer mit denen, und dann sag ich auch schon mal was auf Arabisch, und (lacht) ich werde auch extra für die Arabisch dann lernen.

Erst im zweiten Interview, acht Jahre später, erwähnt sie im Rückblick auf ihre zweite Ehe das Konfliktpotential, das der Kulturunterschied mit sich bringt. Während ihr Mann in Marokko sozialisiert ist und

³ Sure 112, dt.: „Sprich: Er ist Gott, ein Einziger, ein unwandelbarer Gott, er hat nicht gezeugt und wurde nicht gezeugt, keiner ist ihm ebenbürtig.“

etwa die Trennung der Geschlechter im alltäglichen Leben favorisiert, legt Julia zwar Wert auf „Keuschheit“, hält aber eine strikte Trennung der Lebenswelten von Frauen und Männern für wenig sinnvoll. Besonders klar kann sie das an Beispielen darstellen, wo es, wie im folgenden Beispiel, um ein Engagement für die Religion geht:

Ich hab zum Beispiel damals in einer Redaktion angefangen zu arbeiten. Wir haben eh - vierteljährlich oder halbjährlich 'ne Zeitschrift rausgebracht, und dagegen war er halt total, weil er sagt halt, es ist eigentlich besser, wenn man das halt nicht zusammen macht und eh /Interviewerin: Er und Sie zusammen?/ Nee, nee ich und andere Muslime, muslimische Männer und muslimische Frauen, und er hat halt gesagt, mach's nicht. Er hat's mir nicht verboten, aber er hat halt gesagt, das ist total unislamisch, und ich seh's halt doch irgendwie anders, weil, ich mein – wir leben in dieser Gesellschaft. Er arbeitet auch mit Männern und Frauen zusammen. Und es sind nicht mal Muslime ... ich arbeite auch jetzt mit Männern und Frauen zusammen. Soll ich jetzt sagen, nee, es ist unislamisch, daß ich arbeiten gehe.

Obwohl Julia hier ihre gewohnte Lebensweise gegen Ansprüche der fremden Kultur verteidigt, ist die deutsche „Gesellschaft“ in dieser Interpretation Julias klar nachrangig gegenüber der Religion als wesentliches Kriterium. Die gemeinsame Religion bildet die zentrale Grundlage, nicht nur ihrer Ehe, sondern all ihrer Entscheidungen. So wirkt es hier, als ob nicht die (alten) sozialen Gewohnheiten oder die eigenen Bedürfnisse nach Integration ins gesellschaftliche oder religiöse Leben für Julia im Konfliktfall den Ausschlag geben, sondern die Tatsache, daß sich die im orientalischen Kontext entwickelte Religion jetzt in einer fremden kulturellen Umgebung bewähren muß, auch wenn dies Kompromisse und die Anpassung der Religion an die „neue“ Gesellschaft bedeutet. So ist das Votum Julias gewissermaßen aus der Perspektive einer Migrantin formuliert: „Wir leben (nun mal) in dieser Gesellschaft.“

Im Jahr 2006 ist es für Julia im Rückblick auf ihre Ehe nicht mehr akzeptabel, wenn religiöse Predigt nicht auch Übersetzungsarbeit für den Kulturwechsel arabischstämmiger Muslime in die deutsche Gesellschaft leistet und umgekehrt für Menschen deutscher Abstammung in die Deutungswelt des Islam:

Er ging halt immer zu diesen Arabern ... die aus Marokko und Saudi-Arabien hierher kamen. Eigentlich kein Tuten und Blasen von Deutschland hatten, aber halt gepredigt haben, wie es sein soll im

Islam, und ich für mich war's halt wichtig, auch Leute zu hören, die halt hier auch eh - mit dem Islam in Kontakt gekommen sind und hier leben ... er, die, die, er ist ja ein Araber und er hat das halt immer so, eh - verstanden, wie das halt ein Araber ja so verstehen soll.

An einigen Stellen im alltäglichen Leben geraten für Julia dennoch die islamische Perspektive und die Perspektive der europäischen Zivilgesellschaft in Konkurrenz zueinander. Auch das wird am Beispiel der Ehe transparent. Julia wird nach ihrer ersten Ehe nach islamischem Recht per Scheidungsvertrag geschieden, der in Kraft tritt, sobald die Partner ihn unterzeichnet haben. Nach deutschem Recht ist sie aber noch in erster Ehe verheiratet, als sie nach islamischem Ritus bereits ihren zweiten Mann heiratet. Die Interviewerin, verwirrt durch die Überschneidung religiöser und zivilgesellschaftlicher Prozesse, fragt nach und fordert eine Unterscheidung der Ebenen ein, die Julia merklich in Streß versetzt:

Interviewerin: Wenn du sagst, ich bin verheiratet oder geschieden, dann meinst du die islamische Eheschließung oder die islamische Scheidung?

Julia: Genau. - Ich bin islamisch geschieden, ich bin zwar noch standesamtlich verheiratet mit dem ersten Mann, aber das ist jetzt eh im November hört das dann auf. Ah ich werd richtig müde. Ich bin auch - ich schlaf viel zu wenig in der Nacht.

Das Leben in der Parallelwelt, oder besser: die Notwendigkeit, trotz des Lebens in der Parallelwelt die Anforderungen des deutschen Rechtsstaats zu berücksichtigen, macht Julia müde. Sie kehrt darum schnell zu ihrer Erzählung zurück und berichtet euphorisch von ihrer neuen, von Gott geschenkten Ehe.

5. Zehn Jahre später: Religiöses Selbstbewußtsein

Im zweiten Interview im Jahr 2006 spielt für Julia die Frage nach der Existenz Gottes keine Rolle mehr, auch wenn sie nach wie vor gläubige Muslimin ist und Gebetszeiten und diverse andere religiöse Vorschriften berücksichtigt. Nach dem Eingangsimpuls der Interviewerin, der jetzt auf wichtige Geschehnisse und Veränderungen seit 1998 abzielt, versucht Julia einen Rückblick und eine Bestandsaufnahme dessen, was für dieses Gespräch relevant ist:

Ehm was war mir denn damals wichtig? (lacht) War das die Ausbildung? War das der Freundeskreis? Kann sein, also - - an erster Stelle sind ja eigentlich meine Kinder, jetzt von den menschlichen Wesen her gesehen, natürlich ist Gott auch wichtig und die Propheten und also das spielt ja 'ne ganz große Rolle in meinem Leben, und ehm aber in erster Linie so auf dieser Erde sind mir eigentlich die Men/ also eh eh die Kinder. Ja dann - meine Mitmenschen, die ich eigentlich lieb hab natürlich, kommen dann auch irgendwo dazwischen, also - und ja ... so in erster Linie sind mir eigentlich meine Kinder und meine ja meine Familie halt.

Verglichen mit dem ersten Interview ist es überraschend, wie Julia jetzt ihre damalige Lebenssituation erinnert, als sie gerade ihre Ausbildung begonnen und, anders als zum jetzigen Zeitpunkt, vor Ort einen großen Freundeskreis hatte. Weder ihr damals so relevanter Partner noch ihre neue Religion stehen am Anfang ihrer Aufzählung. Während Religion in der Formel „Gott und die Propheten“ dennoch bald als Relevanzbereich präsentiert wird, spielt ihre inzwischen beendete Partnerschaft hier zunächst keine Rolle. Deren Stellenwert scheinen jetzt Julias „Kinder“ übernommen zu haben, während sie weiterhin „auf den Richtigen wartet“, wie es an anderer Stelle heißt.

Dieser Eindruck wird im weiteren Verlauf des Gesprächs dadurch bestätigt, daß Julia gegenüber ihrem Mann eine stark gewandelte Einstellung an den Tag legt: Während 1998 für sie der Ehemann ein Geschenk Gottes war, sind es jetzt ihre drei Kinder. Daß sie eine wichtige Lebensphase mit ihrem letzten Partner verbracht hat, akzeptiert sie als Teil ihrer Geschichte, so wie sie sich auch andere Fehlritte als Bestandteile ihres „Schicksals“ verzeiht:

Also alles, was ich erlebt hab, hatte alles irgendwie seinen Sinn. Weil ich hab Verständnis für mich, weil ich halt immer diese Lücke ausfüllen wollte, Eltern, Bruder. Das nicht mehr zu haben, Familie nicht mehr zu haben, Wurzeln nicht mehr zu haben, und ich hab mich glaube ich an jeden Strohalm geklammert und hatte halt, ich bin ein Beziehungsmensch und ich hatte schon mit 17 meine erste Beziehung und und selbst da denke ich irgendwie - - muß da ja irgendwie so'n Schicksal hinter stecken, und ich akzeptier das, daß ich den Mann hatte und daß ich halt auch mal, ich hatte halt auch mal so'n, wie sagen wir so schön, Entschuldigung, daß ich so offen bin, aber so'n One-night-stand, den hatte ich auch mal. Also ich kann mich ja auch

nicht so jetzt so, wissen se? Ich kann mich nicht bestrafen dafür, weil das ist passiert, ich kann's nicht mehr ändern. Das was ich jetzt mache, das ist halt wichtig und daß ich, ich hab mit dem Mann drei gesunde Kinder, und das ist wirklich ein Geschenk.

Insgesamt fällt auf, wie Julia jetzt auf euphorische Schilderungen ihres Lebens verzichtet, stärker differenziert und insgesamt viel wertschätzender über sich und ihre Bedürfnisse spricht, als das 1998 der Fall war. Sie räumt ein, nach der Trennung und mehreren Umzügen ihren „Seelenfrieden“ noch nicht gefunden zu haben. In der Darstellung von Konfliktlinien spielen jetzt nicht mehr, wie im ersten Interview, verschiedene Kräfte außerhalb Julias die Hauptrolle, sondern sie selbst hat eine wesentliche Rolle übernommen und kommt zu eigenständigen Bewertungen und Entscheidungen. Wie in ihrer zitierten Eingangsreflexion bildet die Religion jetzt eine wesentliche Deutungsfolie für Julias Erlebnisse oder Probleme, sie ist aber nicht mehr unmittelbar damit verknüpft.

Am Beispiel der retrospektiven Auseinandersetzung mit ihrem Mann wird diese Veränderung transparent. Julia formuliert zum einen ganz sachliche Kritik an ihrer Ehe: Sie hatte sich das Miteinander, auch außerhalb des Vollzugs religiöser Riten, intensiver vorgestellt und sich mehr gemeinsame Gespräche oder Unternehmungen gewünscht, während ihr Mann sich stärker an der ihm bekannten Lebensweise orientierte und seine Freizeit allein oder mit anderen Männern verbringen wollte. Zum anderen spiegelt Julias Kritik aber auch eine emotionale Reibung an den einschlägigen Konfliktlinien:

Also Kino war sowieso tabu irgendwie. Ich bin einmal mit 'ner Freundin ins Kino gegangen in der Zeit ... Aber ich war ja vor einem Jahr in Marokko noch mal ne, da sagte auch jemand, nein, das ist schamhaft ins Kino zu gehen. Da hab ich schon gedacht, brauchte er sich halt keine eigene Meinung mehr zu bilden oder so, also ich glaube, er hat die Meinung einfach nur übernommen aus der marokkanischen Kultur oder von seiner Mutter oder, na ja, ich hab's akzeptiert, aber ich würd, also ich geh auch mit den Kindern, ich würd auch mit den Kindern, die kommen jetzt grade ins Alter - wo sie dann - mal ... Ich würd auch mit einem Mann zusammen ins Kino gehen. Ich hätte damit keine Probleme, auch mit Kopftuch.

Nicht der (religiöse) Streit um den Kinobesuch, sondern die Differenzen um die Gültigkeit des eigenen Urteils stehen im Mittelpunkt der Reflexion Julias. Auf die eigene Überlegung und schließlich auf die

eigene Entscheidungsfreiheit zu verzichten, weil normative Bewertungen vom Elternhaus oder der vorherrschenden Kultur Priorität haben, ist für Julia nicht akzeptabel. So transportiert die Erzählung Julias hier erstmalig einen Anflug von hartem Spott über ihren Mann: Am besten geht er nach Marokko, heim zu Mama, wo er nicht mehr nachdenken muß. Daß ihr Mann bereits die Heirat mit einer Marokkanerin plant, die mit der Eheschließung aus Marokko nach Süddeutschland übersiedeln wird, gibt der Szene eine eigene Würze.

Das Kopftuch trägt Julia jetzt gar nicht mehr, was sie zwar mit den Anforderungen ihrer Berufstätigkeit als Pflegerin begründet, was sie aber, anders als zur Zeit des ersten Interviews, nicht auf ihre Arbeitswege und Arbeitszeiten beschränkt. Dennoch zeigt Julia im zweiten Interview einen inneren Zwiespalt, denn sie hat grundsätzlich das Bedürfnis, ihren Glauben für andere sichtbar zu machen. Darum bedeckt sie, auch bei hochsommerlichen Temperaturen wie am Interviewtag, ihren Körper mit Ausnahme von Händen und Gesicht, wobei sie einen Stil wählt, der nicht unmittelbar an das Befolgen islamischer Kleidervorschriften denken läßt: Sie trägt einen modischen, knöchellangen Rock und ein farblich darauf sehr gut abgestimmtes Oberteil mit etwas überlangen Ärmeln, wie sie ebenfalls im Jahr 2006 der Mode entsprechen. Sie äußert zur Frage nach dem Kopftuch Phantasien über eine möglich zukünftige Beziehung:

Wenn jetzt ein Mann sagen würde, ... ich würd gern noch ein Kind haben, würd ich auch sagen, ich bleib zu Hause, klar, und dann würd ich natürlich auch gern ein Kopftuch wieder tragen. Also ne, ich vermiß das auch mit dem Kopftuch. Ich ich fand das auch schön, als Muslima erkannt zu werden, aber ich zieh mich auch immer lang an, also, und dann manche erkennen vielleicht auch schon, daß ich nicht unbedingt jetzt eh, jemand bin, die kein Glaube hat.

Immer wieder fällt auf, wie sich in Julias Religiosität eine Tendenz zur Individualisierung manifestiert, die in Westeuropa zwar nicht ungewöhnlich ist, vor dem Hintergrund des ersten Interviews jedoch überrascht: Julia setzt sich mit Verhaltensrichtlinien des Islam auseinander und gibt dabei oft der eigenen Bewertung den Vorrang:

Ich hab sogar auch diese Knutschszenen immer weggeschaltet. Das gehörte schon mit zur Pornographie (lacht) für uns damals doch. Also ich fand's eigentlich auch, mittlerweile also hab ich auch schon mal - ich hab auch schon mal einen schlimmeren Film gesehen (lacht) aber ich mein, das war nur interessehalber, weil, ich weiß nicht, das is halt,

also es war halt Interesse, und ich schau auch nicht mehr diese Knutschfilme. Ich weiß nicht wie, also ich finde daran nichts Schlimmes, es gehört halt mit zum Film und ich muß hinku, ich brauch ja nicht hinzukucken, aber ich meistens bin ich so vertieft in den Film, daß ich halt hinkucke und es ist halt auch nichts Schlimmes.

In diesem Zitat mischen sich Julias Bewertungen des alten Musters („ich schau auch nicht mehr diese Knutschfilme“) mit denen ihrer neuen Individualisierung („ich finde daran nichts Schlimmes“). Daß sich hier bei Julia eine mitunter aufreibende Entwicklung vollzieht, ist immer wieder zu spüren. Ihr neues Selbstbewußtsein bezieht sich dabei auch auf zentrale Anforderungen des Islam, die Julia individuell interpretiert, wie ich im folgenden zeigen möchte.

Julia hält grundsätzlich an ihrer religiösen Überzeugung fest, obwohl sie am heutigen Wohnort kaum Kontakte zu Muslimen hat und nicht weiß, ob es in einer Moschee am Ort Veranstaltungen in deutscher Sprache gibt. Auch der Leistungsgedanke in Bezug auf die religiöse Praxis ist im Jahr 2006 noch sichtbar. Er wird beispielhaft sichtbar in der Reflexion des Zusammenlebens mit ihrem damaligen Partner:

Wir haben immer zusammen gebetet ... Es gibt ja mehr, mehr Belohnung, also da wird die Waage schwerer. Für uns ist es ja wichtig, daß am Tag des Jüngsten Gerichts, daß die Waage mit den guten Taten ... Gebete gehören ja auch mit dazu ... daß sie halt schwer sind, und man kriegt halt mehr Belohnung, wenn man zusammen betet, ja als wenn man sich alleine hinsetzt.

In ihrer Deutung religiöser Praktiken hat sich Julia jedoch enorm von ihrer ehemaligen Haltung entfernt: So kam es 1998 stark darauf an, sich formal und unabhängig von der jeweiligen persönlichen Befindlichkeit an Vorschriften zu halten und dadurch Leistungen im Hinblick auf das Paradies zu erbringen. Der tiefere Sinn ihres Tuns erschloß sich Julia dann indirekt, indem sich ihre Lebensumstände sichtbar besserten, was Julia im Rückblick auf das nach religiösen Maßstäben veränderte Leben zurückführte. Jetzt steht das Ziel im Mittelpunkt des Interesses, die religiösen Riten auch selbst zu durchdringen, Geglaubtes immer wieder zu verinnerlichen und Rituale bewußt zu vollziehen. In dieser Deutung nützt ein Gebet nichts, wenn es nicht mit einer hohen inneren Aufmerksamkeit gesprochen wird:

Ich hab mich jetzt entschieden ... diesen islamischen Weg weiter zu gehen ... zu versuchen, wenigstens diese fünf Gebete am Tag zu machen, was mir auch manchmal nicht gelingt, ... ich hab auch nicht so viel Kraft manchmal. ... Früher war das für mich kein Thema, beten und zack und alles und so. Aber jetzt, für mich ist das Gebet so was, das ist so was Bedeutsames irgendwie, und dann - wenn ich dann nicht bei der Sache bin, dann mach ich das auch oft gar nicht, weil ich dann einfach denk, das lohnt sich dann auch nicht, wenn ich sowieso so durcheinander und tausend Gedanken im Kopf, dann sag ich dann auch, dann betst du lieber nicht, bevor du irgendwie so'n Gebet dahin legst, eh was halt überhaupt gar nicht eh ja, bewußt ist und was ich so gar nicht konzentriert mache, wo ich gar nicht an Gott denke, sondern wo ich daran denke, was ich mir heute bei H&M gekauft hab und was ich nachher für'n Film kucke, und dann gehen mir solche Sachen durch den Kopf und das ist für mich kein Gebet.

So hat Julia in den vergangenen Jahren eine islamische Religiosität entwickelt, in der sie langfristig ohne Drogen oder Alkohol leben kann. Gleichzeitig lassen sich ihre Wünsche nach Integration ins Erwerbsleben und nach Lebensgenuß mit der Religion vereinbaren, auch wenn sich daraus immer wieder neue Herausforderungen entwickeln.